

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Ettlinger Zeitung. 1949-1973
1950**

2 (3.2.1950)



Der Lauerturm

Beiträge zur Heimatgeschichte und Volkskunde

*

Herausgegeben vom Albgau-Museum
und der Ortsgruppe Ettlenger des Landesvereins Badische Heimat

2. Jahrgang 1950

Beilage zur „Ettlinger Zeitung“

Nr. 2

Der Aufenthalt des Kaisers Napoleon im Ettlinger Schloß

Von Professor J. Fresin (Weinheim) — Nach einem Vortrag im Jahr 1921

Sie haben sich sicher schon in manchen Vorträgen, die hier am Ort gerade in letzter Zeit gehalten wurden, überzeugt, daß auch Ettlenger eine Geschichte hat, die interessantes genug aufweist, das Wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. So ist auch der Aufenthalt des Kaisers Napoleon im hiesigen Schloß und seine Zusammenkunft mit dem damaligen badischen Markgrafen Karl Friedrich eine Episode, die im Andenken der Ettlinger Bürger fortlebt und sich schon, wie ich hörte, mit einer Tintenkleck-Legende umrankt hat, eine Episode, die andererseits dem Historiker und dem wissenschaftlich interessierten Menschen Anregung geben kann, sich mit ihr zu beschäftigen. Ich will Ihnen nun mit der Darstellung zugleich einen Querschnitt durch die damaligen Verhältnisse in unserem Heimatlande geben.

Das Napoleonische Zeitalter hat das politische Angesicht von fast ganz Europa so gewaltig verändert, daß ein moderner Historiker, Dietrich Schäfer, mit Recht sagen kann: „Ohne Napoleon ist die Gegenwart nicht denkbar.“ Auch das Angesicht unseres badischen Heimatlandes hat in jener Zeit große Veränderungen erfahren; aus wieviel größeren und kleineren Teilen ist es doch zusammengesetzt, aus Landen der alten Baden-Badischen und Baden-Durlachischen Herrschaft, aus Gebieten der österreichischen und pfälzischen Herrscher, aus geistlichen und weltlichen Fürstentümern, aus Gebieten ehemaliger freier Reichsstädte usw., alles Länder, die sich früher oft mehr oder weniger freundlich und eifersüchtig gegenüberstanden. Der Hochdruck der Napoleonischen Ära hat nun all dies zu einem — man kann wohl sagen recht glücklichen — Gebilde zusammengeschweißt, das, wie man so oft im Krieg hat hören können, von allen Stämmen unseres Vaterlandes „das Musterländle“ genannt wurde. Allerdings sind die Ereignisse, die dieser glücklichen Vereinigung vorausgegangen sind und sie begleiteten, oft sehr unfreundlicher Art gewesen. Unser nationales Empfinden nimmt entschieden Anstoß an dem schnöden, von Paris aus geleiteten Länderhandel und an der Art und Weise, wie Deutsche sich in gegenseitiger Zerfleischung vor dem Erbfeind demütigen. Aber man muß doch die Dinge aus dem Geist jener Zeiten heraus beurteilen und darf nicht ohne weiteres den Stab brechen über die Politik so vieler deutscher Fürsten. So hat auch unser damaliger Markgraf Karl Friedrich, dessen Denkmal Sie ja schon auf dem Karlsruher Schloßplatz gesehen haben,

eine unserem Empfinden nach undeutsche Politik getrieben, indem er sich eng an Napoleon angeschlossen und sogar gegen Deutsche Heeresfolge leistete. Doch zwei Gründe lassen eine Entschuldigung für sein Handeln zu. Erstens war Baden als Grenzland im deutschen Südwesten geradezu zu einer lazierenden Politik verurteilt zwischen dem absterbenden deutschen Kaiserreich, von dem man nichts mehr erhoffen konnte und zwischen dem neuauftretenden napoleonischen Cäsarentum, das im Falle einer Weigerung das Ländchen erdrückt hätte, zweitens gab es in jenen Tagen fast kein nationales Empfinden mehr unter den Deutschen; das Gefühl, daß wir Brüder sind, war erstarben und arbeitete sich erst aus der Leidenszeit unter Napoleons Regime wieder hervor. Zudem ging diejenige Macht, die das deutsche Kaiserhaus stellte, Habsburg-Österreich, zu sehr in ihren egoistischen Bestrebungen auf, als daß die anderen deutschen Fürsten in ihr die Vertretung Gesamt-Deutschlands hätten erblicken können. Kein Wunder also, daß auch sie ihre Staatsraison über das Vaterland stellten.

Napoleon hatte im Jahre 1802 den Traum der französischen Chauvinisten verwirklicht, der Rhein war im Lunéville Frieden die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich geworden. Aber drei Jahre später fühlte sich Österreich wieder stark genug, um von neuem auf Englands und Rußlands Veranlassung gegen Frankreich zu mobilisieren und loszuschlagen. Napoleon aber traf sofort seine Gegenmaßnahmen und entwarf einen Feldzugsplan. Er hatte vor, quer durch Süddeutschland in Richtung auf München und Wien zu marschieren und Österreich im eigenen Land zum Frieden zu zwingen. Zu diesem Zweck war aber notwendig, sich der süddeutschen Staaten Baden, Württemberg usw. zu versichern; mit Bayern stand er schon früher in enger Fühlung. Er beorderte daher kurzerhand einen Gesandten nach Karlsruhe, den Herrn de Thiard, und ließ dem Markgrafen gleichsam ein Ultimatum stellen, er solle den Durchzug des französischen Heeres gestatten und sich selbst ihm anschließen. Als Lohn für die etwaige Teilnahme wurde eine weitere Gebietsvergrößerung der badischen Markgrafschaft auf Kosten des österreichischen Besitzes im Schwarzwald in Aussicht gestellt. Karl Friedrich war nun in einer sehr peinlichen Lage. Am linken Rheinufer konzentrierte Napoleon seine Truppenmassen und von Süden her war Baden durch die österreichischen Besatzungen im

Schwarzwald gefährdet und im Osten waren österreichische Heere bereits im Anmarsch auf Ulm. Selbstverständlich sträubte sich der Fürst zunächst, sich für den einen oder den andern zu erklären und suchte seine Neutralität zu wahren. Er erklärte, er verzichte auf Gebietszuwachs, falls er mit dem Blut von Untertanen erkaufte werden müsse. Aber die französischen Bevollmächtigten wurden immer aufdringlicher, sie setzten dem alten Markgrafen immer mehr zu und äußerten, der Kaiser werde ein Zaudern als einen Akt unverzeihlicher Schwäche ansehen. Schließlich aber wurde nach einigem Hin und Her ein geheimer Allianzvertrag zwischen Baden und Frankreich abgeschlossen, in dem sich Baden zur Stellung von 3000 Mann verpflichtete, sobald die französische Armee den Rhein überschritten habe. Hals über Kopf wurde dieser Vertrag geschlossen, der badischen Regierung wurde keine Zeit zur Diskussion und kaum zur Überlegung gelassen. Immerhin fügte Karl Friedrich der Urkunde noch ein Schreiben bei, in dem er auf die üble Finanzlage Badens hinweist und auf die Unmöglichkeit, bis zum geforderten Termin die angeforderte Soldatenmenge stellen zu können.

Als aber die französischen Heeresäulen den Rhein überschritten, kamen aus allen Teilen des badischen Landes an den Hof Klagen über das rücksichtslose Verhalten der französischen Soldateska. In Kehl ließ Napoleon den größten Teil der Häuser niederreißen und den Platz befestigen. Auf Gegenvorstellungen wurde erklärt, man hätte den Leuten einfach nicht erlauben sollen, sich da anzusiedeln. In Rastatt war ebenfalls die Ordnung nicht aufrecht zu erhalten, überallher kamen Klagen über die unerhörte Höhe der Requisitionen. Größere Willkür, so schreibt ein Mannheimer, könnte nicht vom erklärtesten Feinde verübt werden. In Heidelberg wurden in kürzester Zeit 40 000 Rationen Biscuit, 20 000 Rationen Fleisch und 10 000 Paar Schuhe angefordert.

Kein Wunder also, daß die Stimmung unter den Offizieren und Soldaten, die so ohne weiteres jetzt Frankreich folgen sollten, die denkbar ungünstigste war und daß in einem einzigen Rastatter Bataillon 60 Mann desertierten und daß badische höhere Offiziere mit dem österreichischen Gesandten in Verbindung traten mit der Absicht, ins österreichische Heer einzutreten. Anbei ein Schreiben solcher kurbadischer Offiziere:

„Die Verbindlichkeit, welcher sich Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Baden unterzieht, das hiesige Militär ebenfalls unter französischen Befehl zum Gebrauch gegen die deutsche Armeen zu geben, mag herühren woher sie wolle, so empört es den patriotischen Sinn jedes deutschen Mannes, sich auf diese Art zu Werkzeugen des Feindes des deutschen Vaterlandes mißbraucht zu sehen, und bestimmt einige badische Offiziere, sich diesen Absichten eigenmächtig zu entziehen, um sich dem edlen Zweck der Verteidigung des Vaterlandes zu widmen.“

Der badischen Regierung aber wurde von den Unterorganen Napoleons der Vorwurf gemacht, daß sie die Abmachungen des Vertrages nicht erfülle und daß sie Zeit suche, um die Stellung der Truppen hinauszuzögern.

All dies ließ in Karl Friedrich den Wunsch aufkommen, eine Unterredung mit Napoleon — vielleicht in Bruchsal — herbeizuführen und hier die Stellung Badens klarzulegen.

Napoleon aber wählte eine andere Reiseroute und beschloß, von Baden aus über Pforzheim die Städte Ludwigsburg und Stuttgart zu erreichen und dort mit dem Zentrum seiner Armee Fühlung zu nehmen. Ein Abstecher nach Bruchsal wäre somit Zeitvergeudung gewesen; er fuhr also von Straßburg aus über Kehl nur bis Ettlingen, wo er er am Nachmittag des 1. Oktober 1805 eintraf.

In der Gallerie von Versailles befindet sich ein Ge-

mälde Bertins, das den Empfang Napoleons durch den badischen Markgrafen und die Prinzen Ludwig und Karl in der Nähe des südwestlichen Schloßflügels darstellt. Soeben ist die Staatskutsche Napoleons angelangt, aus der gerade der Kaiser gestiegen ist im Begriff, auf die Gruppe weißgekleideter Herren zuzugehen, die den Hut in der Hand ihn erwarten. Als Hintergrund schließt das Ganze das Stadtbild mit dem Schloß ab, das recht gut getroffen ist. Im Vordergrund stehen neugierige Ettlinger Bürger und Bürgerinnen, die voll Erwartung den Dingen zuschauen, die sich vor ihren Augen abspielen. Ein Mann hält gerade ein Kind empor, um ihm den Kaiser zu zeigen, dessen Ruhm damals die ganze Welt erfüllte und erzittern machte. Leider sind uns nicht viele Nachrichten über die Anteilnahme der Ettlinger an diesem hohen Besuch erhalten. Sicher haben sie voll Interesse die Leibgarde Napoleons gemustert, die aus Mamelucken bestand und die der Kaiser von den Ufern des Nils eigens zu ihrem Dienst herbeordert hatte. Sicher haben sie auch die bürgerliche Ettlinger Kavallerie bewundert, die auf Anordnung des Bürgermeisters dem Kaiser ihre Honneurs und Auswärtung machte, wofür ihr dann — nach Angabe der alten Stadtrechnungen — von der Stadtkasse 15 Gulden bezahlt wurden. Aus eben diesen Stadtrechnungen, die ja schon zum Teil von Herrn Weinhändler Springer veröffentlicht worden sind, wird sodann ersichtlich, daß man auch nicht an Schießpulver sparte und 18 Pfund Schießpulver bei Salutschüssen verpulverte, worüber dann pflichtschuldigt mit 10 fl. 12 kr. Rechnung erstattet wurde. Ich glaube aber, daß der Magistrat und die Bürgerschaft nicht allzu gern sich in solche Unkosten gestürzt hat, zumal doch sicherlich bekannt geworden, wie die französischen Soldaten sich allerorts in Baden aufgeführt hatten. Immerhin durfte man sich aber auch nichts Nachtteiliges nachsagen lassen, jetzt, da gerade der beliebte Landesfürst anwesend war.

Anschließend an die Empfangsfeierlichkeiten fand dann eine Unterredung zwischen Karl Friedrich und dem Kaiser statt, deren Inhalt sich wenigstens einigermaßen erschließen läßt. Die größte Sorge des greisen Markgrafen galt zunächst seinem badischen Heer, das trotz sehr mangelhafter Ausrüstung und Verpflegung bereits marschbereit sein mußte und sich sogar teilweise schon auf dem Marsch nach Pforzheim befand. Unserem Fürsten mußte es natürlich völlig unerklärlich sein, weshalb Napoleon bei seinem Riesenheer gerade auf die Stellung der 3000 Badener drängte, die er nach dem Zeugnis eines Österreicher wegen ihrer ganz natürlichen und selbstverständlichen Unzuverlässigkeit durch Franzosen noch bewachen lassen mußte. Ob Karl Friedrich den Grund für dieses Drängen erfahren hat, wissen wir nicht; aber es steht fest, daß Napoleon mit diesem badischen Kontingent auf den noch unentschlossenen württembergischen Landesherrn einen moralischen Druck ausüben wollen und zum rascheren und entschiedeneren Anschluß an die französische Armee zu veranlassen suchte. Auf die Vorstellungen Karl Friedrichs aber ließ er sich doch bewegen, die Truppenstellung noch um 14 Tage verschieben zu lassen. Aus diesen 14 Tagen sind indessen mehr als 3 Wochen geworden. Sodann scheint der Markgraf wohl um größtmögliche Schonung des badischen Kontingents im Gefecht gebeten zu haben. Napoleon verspricht ihm nämlich im Brief vom Datum des folgenden Tages, daß sein Korps geschont werde. Tatsächlich sind unsere Landsleute damals nicht an die Front gekommen, sondern wurden nur im Etappendienst verwandt.

Ein weiterer Gegenstand der Sorge Karl Friedrichs war natürlich die Zerrüttung der badischen Finanzen, die durch die erzwungene Mobilmachung noch vergrößert wurde. Sicher hat er auch dies dem Kaiser vorgebracht, der dann die „gnädige Anordnung“ traf, daß dem badischen Staat bzw. dem markgräflichen Privat-

sekretär Gerstlacher 155 000 ffr. gegen Lieferung von 100 Wagen verabreicht werde. Mit dieser Summe würde wenigstens einigermaßen eine inanzielle Linderung geschnitten. Nach dieser Besprechung tunnen dann der Markgraf und die Prinzen nach Karlsruhe zurück, während Napoleon noch den Bericht des französischen Bevollmächtigten am badischen Hof, des Herrn de Thiard, anhörte und ihm neue Richtlinien gab. Vor allem sollte er den Prinzen Ludwig oder den Kurprinzen Karl dazu zu bewegen suchen, daß einer von ihnen die militärische Führung der badischen Truppen übernehme. In dieser Angelegenheit allerdings hatte Thiard kein Glück, da beide aus verschiedenen Gründen diesen Antrag ablehnten. Nach der Verabschiedung Thiards hat sich der Kaiser wohl bald zur Ruhe begeben. Er schlief jedesmal in dem Zimmer, das an das runde Gemach, an das ihnen bekannte Napoleonszimmer stößt. Doch bald nach Mitternacht scheint er wieder auf gewesen zu sein. Denn noch in der Nacht erhielt de Thiard in Karlsruhe ein Schreiben mit dem Auftrag, die Entfernung des österreichischen und russischen Gesandten vom badischen Hof zu veranlassen. Die Schreiben und eine Anzahl anderer hier in Ettlingen abgefaßter Briefe sind uns erhalten und geben uns einen recht interessanten Einblick sowohl in Napoleons Charakter als auch in die damalige allgemeine politische Lage. Ein Brief an seinen Bruder Joseph zeigt, wie Napoleon es nicht verabsäumt, durch das Mittel der Tagespresse sein Volk in Stimmung zu halten. Joseph sollte einen Artikel in die Zeitung lancieren, daß das Heer schon 2 große Siege errungen habe ohne im Gefecht gewesen zu sein, es habe nämlich noch keine Deserteure, Baden und Württemberg hätten sich angeschlossen und das ganze deutsche Volk sei ihm wohl geneigt.

Interessant ist auch das Schreiben an seine Gemahlin, das bedenkenlos inapp gehalten ist und das ich Ihnen wörtlich wiedergeben will:

Kaiserl. Hauptquartier, Ettlingen, 2. Okt. 1805,
10 Uhr morgens.

Ich bin noch hier bei guter Gesundheit. Ich reise nach Stuttgart, wo ich heute abend sein werde. Die großen Manöver beginnen. Die Armee von Württemberg und Baden schließt sich der meinen an. Ich bin in guter Stellung und liebe Dich. Napoleon.

Wie Sie wissen, hat sich Napoleon von dieser seiner ersten Gemahlin einige Jahre später scheiden lassen.

Weiter ist ein Brief an den Ministerpräsidenten Talleyrand erhalten, in dem eine Bearbeitung des hessendarmstädtischen Landgrafen gewünscht wird. In einem eigenen, persönlichen Schreiben an diesen weist er darauf hin, daß die bisher geübte Zurückhaltung des Landgrafen, die in der französischen Revolution ihren Grund habe, nicht mehr am Platze sei, da Napoleon

jetzt doch wieder zu den alten Prinzipien zurückgekehrt sei. Auch den Württemberger bearbeitet er, indem er ihm klarzumachen versucht, daß das böse Österreich nur den Untergang der souveränen deutschen Herren im Auge habe und daß ihr Heil nur bei Napoleon sei. So weiß Napoleon bei seiner außerordentlichen Fähigkeit, Menschen zu beurteilen und zu behandeln, überall jeweils das gerade ins Feld zu führen, von dem er sich den größten Vorteil verspricht.

Ein anderes Schreiben Napoleons aus Ettlingen zeigt, wie der Kaiser mit seinen Untertanen umzuspringen gewohnt war, die sich nicht strikt an seine Aufträge hielten und ihm Grund zum Klagen gaben. Es ist ein Brief an den französischen Bevollmächtigten am Stuttgarter Hof, der anscheinend mit Marschall (General) Ney in Konflikt geraten war und mit dem Württemberger Landesherrn noch keinen befriedigenden Vertrag geschlossen hatte. Er schleudert ihm den schweren Vorwurf ins Gesicht, daß er seinen Charakter kompromittiert habe und daß er die Pflicht habe, sich zu tadeln. Erklärlich wird uns daraus, warum der Gesandte am badischen Hof sich so ängstlich genau an die Vorschriften Napoleons gehalten und dem greisen badischen Markgrafen mit seiner Schroffheit so sehr zugesetzt hat. Es folgen dann noch zwei Schreiben an die Heerführer Bernadote und Murat, die erkennen lassen, wie Napoleon auch an alles dachte, wie er für seine Leute sorgte und wie alle Fäden in seiner Hand zusammenliefen. Zum Schluß, wohl kurz vor dem Aufbruch von Ettlingen, schrieb er dann noch einen Brief an den badischen Markgrafen, in dem er sich in den höchsten Tönen für die Fürsorge für die französische Armee bedankt, die derselben in Baden zuteil wurde, und in dem er die Hoffnung ausspricht ihm und vor allem dem Kurprinzen weiterhin Gefälligkeiten erweisen zu können. Was es mit dem Interesse für den Kurprinzen für ein Bewandnis hat, das wisse wir ja jetzt, er glaubte, ihn für die Übernahme einer Befehlshaberstelle in der Armee gewinnen zu können und mit diesem Gewinn einen neuen, wenn auch nur moralischen Stein auf seine Waagschale im Völkerringen werfen zu können. Er unterläßt es aber nicht, zugleich der Markgräfin Amalie einen Seitenhieb zu versetzen, die unentwegt gegen Napoleon Front machte und am Hof von ihrer Verachtung gegen den Korsen kein Hehl machte.

Damit hatte Napoleon seine vielseitige, uns heute wie ein buntzusammengesetztes Mosaikbild anmutende Korrespondenz beendet, er verließ am Vormittag des 2. Oktober unsere Stadt, die er 4 Jahre später bei einem neuen Zug gegen Österreich nochmals besuchen sollte, und fuhr seiner Armee nach, die gegen Ende des Jahres schon in der Schlacht bei Austerlitz das Schicksal zugunsten des großen Franzosenkaisers entschied.

Vom Ettlinger Wald

II.

Zu diesen außergewöhnlichen großen Holzhieben trat noch hinzu, daß in den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine große Unordnung in der städt. Forstverwaltung eingerissen war, die die Regierung zum Einschreiten nötigte. In einem Recessbefehl von 1775 wird die schlechte Verwaltung der Stadteinkünfte und die überaus verschwenderische und teils betrügliche Waldwirtschaft einer scharfen Kritik unterzogen und es werden über die 2. Bürgermeister jener Jahre, die den Rechnerdienst zu versehen hatten und über die Baumeister, denen der Wald unterstand, zum Teil recht empfindliche Strafen verhängt. Nicht nur Enthebung von den Ämtern, Strafen in Geld, sondern auch Eintüftung bei Suppe, Wasser und Brot war die Buße, die den Sündern auferlegt wurde.

So sehen wir also, wie eine ganze Reihe von widrigen Umständen dazu beitrugen, daß sich der Waldbestand der Ettlinger immer mehr verminderte.

Die im 1. Teil dieses Berichts genannten Zahlen, die sich natürlich auch auf die Schäden der Nachbargemeinden beziehen, geben uns einen Begriff von der Größe der Verwüstungen, die in jenen Kriegszeiten in den Ettlinger Waldungen angerichtet worden sind. War es da ein Wunder, daß die Holznutzungen der Ettlinger nach und nach herabgesetzt werden mußten, ja in einzelnen Jahren sogar ganz ausfielen.

Die Nutzungsrechte der Bürger

Über die Wandlungen, die die Holznutzungen der Ettlinger im Laufe der Jahrhunderte durchmachten, hören wir das Folgende*):

Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts geschah die Holzabgabe unentgeltlich und unbeschränkt. Von dieser Zeit an mußte ein Stammgeld bezahlt werden für die Anweisung durch den Baumeister. Die Erhebung von Geld hatte den Zweck, die Bürgerschaft zu sparsamem Holzverbrauch zu veranlassen und so die Waldungen wieder in guten Zustand zu bringen. Gegen Ende desselben Jahrhunderts war die Anweisungsgebühr für das Bürgerholz auf 10 Kreuzer festgesetzt worden. Witwen und Stadtknechte (städt. Bedienstete) zahlten nur 9 Kreuzer. Mit der Einführung des Stammgeldes trat auch eine Beschränkung des Brennholzbezuges ein. Jeder Bürger erhielt jährlich zwei Brennholzgaben, daneben hatte er noch das Recht, das ganze Jahr hindurch einmal in der Woche in den Wald zu fahren, und ungerügt, d. h. ohne sich einer Strafe auszusetzen, einen Wagen Holz aufzumachen. Die Aufbereitung seines Gabholzes und auch des Bauholzes hatte der Bürger selbst zu besorgen; das Gabholz wurde bis 1772 auf dem Stock angewiesen. 1772 wurde die Menge des Bürgergabholzes auf 4 Klafter festgesetzt. (1 Klafter war 6 Schuh hoch, 6 breit und $3\frac{1}{2}$ lang oder nach heutigem Maß war ein badisches Klafter ungefähr $3\frac{1}{2}$ Festmeter.) Die Bürgergabe wurde 1775 auf 6 Klafter erhöht; eine Witwe sollte $4\frac{1}{2}$ und eine Waise 3 Klafter erhalten. Einem Ratsverwandten wurde das doppelte Bürgergabholz gegeben und dem Oberbürgermeister das dreifache. 1804 wurde das Gabholz auf 5 Klafter reduziert. Diese Klafterzahl blieb bis 1817 bestehen, dann wurde von dem Forstamt eine Reduktion auf 4 Klafter für notwendig erachtet, besonders weil nach gesetzlicher Verordnung statt der bisherigen Länge des Scheites von $3\frac{1}{2}$ Schuh eine solche von 4 Schuh eingeführt worden war. Die eigentliche Reduktion betrug daher nur ca. $\frac{1}{2}$ Klafter. Im Jahre 1857 sah sich der Bürgerausschuß infolge der Ausstockung des Weiherwaldes und infolge der lange Jahre als zu hoch angenommenen Zuwachserträge genötigt, den Abgabesatz auf $2\frac{1}{2}$ Klafter und 100 Wellen zu reduzieren. In neuerer Zeit erhielt jeder Bürger 10 Ster und 50 Wellen. Dies bedeutete gegenüber den früher verteilten 18 und 21 Ster (5 und 6 Klafter) eine ganz bedeutende Schmälerung des Nutzungsrechtes. Heute ist auch dieses Vorrecht erloschen.

In früherer Zeit ließ der Bürger sein Gabholz draußen im Walde sitzen, je nach Bedarf holte er sich davon. Da aber hierdurch viele Holzdiebstähle und sonstige Frevel vorkamen, auch die Jungwüchse sehr geschädigt wurden, so hatte die Forstordnung von 1686 einen Termin festgesetzt, an dem das Holz aus dem Wald abgeführt sein mußte. Als Anfang der 20er Jahre des 18. Jahrhunderts vom Oberforstamt die Holzabfuhr an einem Tage verlangt wurde, gestattete die Markgräfin Sibylla der Einwohnerschaft auf ihre Bitte, mehrere Tage darauf verwenden zu dürfen. Nach dem Anfall der Markgrafschaft Baden-Baden an Baden-Durlach wurden drei Tage zur Holzabfuhr bewilligt. Bis Georgi (23. April) mußte alles Holz aus dem Walde geschafft sein. Das Holz desjenigen, welcher den Termin nicht einhielt, wurde konfisziert.

Im Jahre 1787 stellte die Stadtbehörde beim Oberforstamt den Antrag, daß in Zukunft das Gabholz nicht mehr von der Bürgerschaft selbst aufgemacht werden solle, sondern von Tagelöhnern, die die Stadt bestellte. Das aufgemachte Holz sollte dann unter die Bürgerschaft verlost werden gegen Ersatz des von der Stadtkasse ausgelegten Macherlohns.

1782 beschloß die Stadtverwaltung zur „Soulagierung“, d. h. Schonung, der Stadtwaldungen, denjenigen Bürgern und Witwen, welche ihr Gabholz nicht ganz benötigen, nur soviel in natura zu geben, als sie bedurf-

ten. Für das zu wenig empfangene Holz sollten sie mit Geld entschädigt werden, für das Klafter Buchen- mit 1 Gulden und für das Klafter Eichenholz mit 45 Kreuzer. Diese Geldentschädigung entsprach dem Preise, welchen ein Bürger zahlen mußte für das Holz, das er sich über seine Bürgergabe in den städtischen Waldungen anweisen ließ.

Neben dem Brennholz erhielt der Bürger auch Bauholz gegen Bezahlung. Wer solches bedurfte, hatte sich bis Martini auf dem Bürgermeisteramt zu melden und anzugeben, welche Menge er für seinen Bau benötigte.

Die Handwerker, wie Wagner, Glaser und Schreiner erhielten ihren Holzbedarf auf dem Stamm angewiesen und zwar möglichst in einer Abteilung. Die „Feuerarbeiter“, wie Schlosser und Schmiede und die Bäcker erhielten Holz aus den Brennholzvorräten der Stadt, „immer nach Proportion der Profession und unter Vermeidung alles Übermaßes“. Sie mußten außer dem Macherlohn für das Klafter Buchenholz 1 Gulden 12 Kreuzer und für das Eichenholz 1 Gulden in die Stadtkasse zahlen.

Einem Küfer sollte höchstens ein Eichenstamm zu der billigen Taxe gegeben werden; ferner hatte er auch das Recht, seine Reifstangen von der Stadt gegen eine taxmäßige Bezahlung zu verlangen.

Früher erhielten die Juden, wie jeder Ettlinger Bürger, ihr Brennholz für den Haushalt unentgeltlich; später mußten sie für das Klafter 1 Gulden und 1775 2 Gulden 30 Kreuzer entrichten. Was sie an Brennholz über 6 Klafter benötigten, mußten sie von auswärts beziehen. Darüber beklagte sich die Ettlinger Judenschaft bei der Regierung. Diese erkannte die Beschwerde für berechtigt an, verordnete aber, „daß die Juden vom 6. bis 12. Klafter 4 fl. 30 kr. zu zahlen hätten, um dieselben zu besserer Holzwirtschaft zu gewöhnen und um andere Juden vom Zuzug nach Ettlingen abzuhalten“.

Die Bewirtschaftung des Waldes

Die Waldwirtschaft war in früheren Jahrhunderten, wo noch eine Hauptnutzung in der Weide, besonders in der Schweineweide bestand, eine wesentlich andere als heute. Das Hauptgewicht lag damals auf der Pflege der Eiche. Die Anpflanzung der jungen Eichen wurde mit großer Sorgfalt ausgeführt. Sie geschah, wie ähnliche Arbeiten z. B. Anlage von Wegen und Abzugsgräben u. dgl. durch die Bürger in der Fron. Nadelhölzer waren in den städtischen Waldungen nur ganz wenig vertreten, so daß das tannene Bauholz aus dem hintern Albtal oder aus dem Murgtal bezogen werden mußte. Auch die Kiefer, deren Stamm zur Herstellung der hölzernen Wasserleitungsrohre, sog. Brunnendeucheln, Verwendung fand, war in den Ettlinger Wäldern nicht zu finden. Die Stadt kaufte deshalb 1640 von den Gemeinden Stupferich und Grünwettersbach einen mit Forlen bestandenen Wald, um dort ihre Brunnendeuchel gewinnen zu können. 1720 wurde dieses Gelände wieder an die Gemeinde Stupferich verkauft. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts fing man an, den Nadelhölzern einen größeren Platz im Ettlinger Walde einzuräumen. Eine Holzart dagegen, der Wacholder, der heute aus unsern Wäldern verschwunden ist, scheint in früheren Jahrhunderten noch häufiger bei uns vorgekommen zu sein. Wir lesen, daß der Stadtknecht von Zeit zu Zeit beauftragt wurde, Wacholderwurzeln im Stadtwalde zu graben, um damit das Rathaus einzuräuchern**). **Karl Springer**

*) Max Seeger: Beitrag zur Geschichte der Waldungen der Stadt Ettlingen. Verlag G. Braun, Karlsruhe 1908.

** Der Rauch des Wacholderholzes schützte nach dem Volksglauben vor ansteckenden Krankheiten und vor bösen Geistern.

Wird fortgesetzt.